



WERKSTATTHEFT Nr. 2

Herzgeschichten

AUS UNSEREN SEMINAREN
Texten – von Menschen,
über Menschen, für Menschen

Texte

Die Parteischnule im Willy-Brandt-Haus hat im Jahr 2015 mehrfach bundesweit das Seminar von Markus Franz „Texten – von Menschen, über Menschen, für Menschen“ erfolgreich angeboten.

Alle Texte entspringen diesen Seminaren.

Wir bedanken uns herzlich bei den Autorinnen und Autorinnen.

E-Mail: Parteischule@spd.de;

Internet: <http://parteischule-wiki.spd.de>

Klaus Tovar, Leiter der Parteischnule im Willy-Brandt-Haus.

Impressum

Herausgeber: SPD-Parteivorstand,

Willy-Brandt-Haus

Wilhelmstr. 141

10963 Berlin

Redaktion: Dietmar Bergmann, Markus Franz, Klaus Tovar

Fotos: Lara Kornblum

Layout: Dietmar Bergmann

© 2016

Traut Euch!



Jede und jeder von uns ist einzigartig. Wir alle können etwas, was andere nicht können. Das ist unsere Stärke, das kann uns niemand nehmen.

Dein größter Vorteil ist: „Du bist das einzige Du.“

Fragt sich, warum wir diese Stärke nicht ausspielen? Beim Schreiben jedenfalls tun wir es kaum. Wir schreiben so kompliziert, inhaltsleer und austauschbar wie fast alle um uns herum. Wir bleiben unter unseren Möglichkeiten.

Das muss nicht sein, das sollte nicht sein und das lässt sich ändern. Häufig braucht es dafür nur einen kleinen Anstoß. Die TeilnehmerInnen meiner Seminare beweisen es.

Ermutigt, sie selbst zu sein, zu schreiben, was ihnen Freude bereitet, schreiben sie Texte, die Freude bereiten. Ach was, Freude. Sie öffnen ihr Herz und öffnen dadurch Herzen. Sie zeigen auf bewegende Weise, was in ihnen steckt. Und was es bedeutet, SozialdemokratIn zu sein.

Viel Spaß beim Lesen, Ihr werdet staunen. Und bitte: macht es einfach nach. Traut Euch.

Markus Franz



Herzgeschichten

ESPEDE? | Seite 7

Frühjahr 1945 | Seite 9

Der Eisbär stirbt | Seite 11

Fischstäbchen | Seite 15

Carlos | Seite 18

Im Zug | Seite 19

Otto | Seite 21

Nur die SPD | Seite 23

Harte Bretter | Seite 25

Fünf Professoren | Seite 27

Leipzig | Seite 29

Heimat | Seite 31

Die Autorinnen und Autoren | Seite 33

Verständlich und interessant schreiben | Seite 35

Rainer Glaab

ESPEDE?

„Papa, was ist das eigentlich, die ESPEDE?“, fragt meine Tochter als ich gerade zur Tür hereinkomme. Ausgerechnet jetzt. Meine Augen sind schwer, mein Gemüt ist unruhig, meine Laune mies. Nach zwanzig Stunden Parteitagsarbeit in den letzten beiden Tagen habe ich mich auf ein kühles Helles im Garten gefreut, auf Ruhe, auf nicht mehr Denken müssen.

Und nun? Eva, fünf Jahre alt, steht vor mir und fragt nochmal. „Papa, wer ist denn diese ESPEDE?“ Wie antworte ich ihr nur?

Vielleicht so: „Im Kindergarten gibt es doch manchmal Streit, wer mit den Legosteinen spielen darf. Dann haut ihr euch, ein paar Kinder weinen und die anderen spielen. Die Erzieherin ist dann so bisschen wie die SPD. Sie sagt, dass alle mit der gleichen Zahl an Legosteinen spielen können und dass ihr euch nicht schlagen sollt.“ Aber so sage ich es natürlich nicht, ich schweige. Eva wird unruhig und verlagert ihr Gewicht abwechselnd von einem Bein auf das andere.

Okay, noch ein Versuch: „SPD ist die Abkürzung für Sozialdemokratische Partei Deutschlands. Eine Partei ist die Gemeinschaft von Menschen, die ähnliche Ideen haben, wie Menschen zusammenleben sollten. Die Gemeinschaft SPD will, dass sich Menschen gegenseitig helfen, dass sie frei leben können und dass es keinen König oder Knecht gibt. Das ist die SPD.“ Auch diese Antwort spielt sich nur in meinem Kopf ab. Inzwischen hat sich Eva dazu entschlossen mit ihrer Halskette zu spielen.

Noch ein Versuch: „Die SPD ist die älteste demokratische Partei in Deutschland. Sie setzt sich ein für Gerechtigkeit, für Frieden in der Welt, für eine tolerante Gesellschaft, für Demokratie.“

Eva steht immer noch vor mir und erwartet eine Antwort. „Papa, ich will auch mal zur ESPEDE!“ Was, bist Du verrückt, liebes Kind? Mit persönlichen

Angriffen gespickte Geschäftsordnungsdebatten, nie enden wollende Antragsberatungen, stundenlange langweilige Gremiensitzungen – da willst Du hin? Nein, mein Kind, niemals.

„Papa, warum antwortest Du mir nicht?“ Eva fängt an zu weinen. Verflixt, warum fällt mir nichts ein, was ich ihr sagen kann? „Du, Eva, ich mag jetzt nicht. Geh doch bitte in dein Zimmer. Spiel mit deiner Puppe oder mit Playmobil. Und Du malst doch so gerne.“

Eva ist sauer. Sie rennt in ihr Zimmer und schlägt die Tür zu. „Papa ist doof“.

Nun ist endlich Ruhe, doch das stimmt mich nicht zufrieden. Ich muss, verdammt noch mal, eine Antwort finden. Immerhin bin ich seit 22 Jahren Mitglied in der SPD, war zweimal Bundestagskandidat und arbeite seit acht Jahren für meine Partei. Und ausgerechnet ich bin unfähig, meinem Kind die Frage zu beantworten „Was ist die SPD?“

Eva stürzt aus dem Zimmer. „Papa, ich hab Dir was gemalt.“ Sie präsentiert ein Blatt Papier. Darauf hat sie ein großes rotes Herz gemalt. Tiefrot. Wir lächeln uns an, ich sinke in die Hocke, umarme meine Tochter voller Glück.

Ich spüre ihren Herzschlag, ich fühle ihre Zufriedenheit, und sage: „Eva, das ist die SPD!“



HERZ

Hannelore Hunter-Roßmann

Frühjahr 1945

Es ist 15 Uhr an einem Freitag in Lingen im Jahr 1945. In der Wohnung von Hans Langelotz und seiner Frau Eleonore zieht es durch die von Bomben zersplitterten Fenster. Die zugezogenen Vorhänge bewegen sich mit jedem Windstoß.

Vom Marktplatz schallt lautes Gebrüll herauf. Wenn Hans Langelotz aus dem Fenster schauen würde, könnte er sehen, wie eine junge Frau kahlgeschoren auf den Marktplatz geführt wird. Unter dem Gejohle der Menschenmenge. Was ihr vorgeworfen wird? Sie liebt einen russischen Zwangsarbeiter. Ihre Strafe: an den Pranger mit ihr. Nazis erniedrigen sie.

Es klopft an der Wohnungstür. Die Vermieterin. „Herr Langelotz, Sie haben die Fahnen nicht herausgehängt, die ich Ihnen gegeben hatte.“ Sie meint Propagandafahnen der Nazis. „Nicht, dass jemand denkt, wir sind kein ordentliches Haus. Und warum sind Ihre Vorhänge zugezogen?“

Eleonore Langelotz zuckt zusammen. Im Geiste geht sie den Inhalt des gepackten Koffers durch. Der seit Jahren bereit steht, falls Hans verhaftet wird. Er ist kein Mitglied der NSDAP. Er hat auf der Straße über vorbeimarschierende SS-Soldaten leise gesagt: „Diese Blutsbande“. Er hat geholfen, eine jüdische Familie zu verstecken. Wenn das rauskäme, würde es die Todesstrafe bedeuten.

Es ist der 20. April 1945. Es klopft an der Wohnungstür von Hans und Eleonore Langelotz. Vor der Tür steht ein junger Mann – ein Soldat. Er schaut Hans Langelotz lange stumm an und sagt: „Ihr Sohn Hartmut ist gestern gefallen. Er hat es wohl geahnt. Bevor er ins Flugzeug gestiegen ist, hat er mir seine Uhr und seine persönlichen Sachen gegeben und hat gesagt: Ich komme nicht zurück. Geh du zu meinen Eltern. Ich möchte nicht, dass die Nazis kommen und sagen, er ist für Führer, Volk und Vaterland gefalle.“

Hartmut Langelotz, Sohn von Hans und Eleonore Langelotz hat seine letzte Ruhe auf dem Soldatenfriedhof in Hagenow gefunden.

Es ist der 8. Mai 1945, Gudrun Langelotz, Tochter von Hans und Eleonore Langelotz, geht durch die Straßen im fast unzerstörten Heidelberg. Trotz der Trauer über ihren vor wenigen Tagen gefallenen Bruder Hartmut, freut sie sich, dass der Krieg vorbei ist, dass die Nazis besiegt wurden und dass sie keine Angst mehr haben muss. Angst, dass ihre Eltern in einem Konzentrationslager ermordet werden.

Gudrun Langelotz hat überlebt. Sie beendete ihr in Heidelberg begonnenes Medizinstudium später in Münster und promovierte. Als Dr. Gudrun Langelotz emigrierte sie 1952 in die USA. Sie kam als Dr. Gudrun Hunter 1963 mit ihrer Tochter Hannelore zurück nach Deutschland.



WIDERSTAND

Stefan Kämmerling

Der Eisbär stirbt

Guten Abend liebe Genossinnen und Genossen,

der Eisbär stirbt.

Und mit ihm viele weitere Arten auf unserem Erdball. Unsererwegen.

Weil wir Treibhausgase in den Himmel blasen. Weil deshalb die Polkappen schmelzen. Weil jetzt deshalb der Meeresspiegel steigt. Dadurch zerstören wir die Jagdgründe des Eisbären.

Vor einigen Wochen erzählte mir ein Nachbar, dass er mit seiner Tochter Mia beim Kindergartenfest war. Die Kinder spielten, bastelten, führten kleine Stücke auf. Stimmung prächtig. Der Vater von Mia, der pflichtgemäß am Grill stand, beobachtete wie eine der Erzieherinnen mit den Kleinen über den Klimawandel sprach. Gut fand mein Nachbar das. Ja, den Klimawandel schon bei unseren Kleinen anzusprechen, gefiel ihm richtig gut.

Dann zeigte die Kindergärtnerin auf das Braunkohlekraftwerk in gut zwei Kilometer Entfernung. Mächtig kommt es daher. Vier 600er-Blöcke lassen brachiale Wasserdampf Wolken in den Himmel aufsteigen.

„Schaut, dahinten die Fabrik, die ist Schuld daran, dass der Eisbär stirbt“, erklärte die Kindergärtnerin. Mein Nachbar schluckte. Er war hin- und hergerissen.

Ich kann Euch sagen: In unserer Region sind viele Menschen hin- und hergerissen. Viele von uns haben einen Arbeitsplatz, der direkt oder indirekt mit diesen brachialen Wasserdampf Wolken zu tun hat. Viele haben Verwandte und Freunde, deren Arbeitsplatz von den brachialen Wasserdampf Wolken abhängt. Sie arbeiten vielleicht nicht bei RWE selber. Sondern als Elektriker, Fliesenleger, Bäcker, Metzger, und und und...

Brachiale Wasserdampf Wolken haben, wenn sie nicht mehr da sind, ganz

ganz schnell brachiale Folgen auf Arbeitsplätze hier bei uns vor Ort.

Wir alle wissen aber auch: Der Klimawandel ist da und wir Menschen sind Schuld daran. Und wir sind es unseren Kindern schuldig, dass wir ihn stoppen.

Stoppen will ihn auch unser Umweltminister Sigmar Gabriel. Zusätzlich 22 Millionen Tonnen CO₂-Ausstoß will er bis zum Jahr einsparen. Und die sollen ausschließlich durch die Wolkenfabriken eingespart werden, auf die Mias Kindergärtnerin gezeigt hat.

Warum auch nicht? Braunkohle setzt bei ihrer Verbrennung Unmengen klimaschädliches CO₂ frei. Schalten wir einige Braunkohlekraftwerke im Rheinischen Braunkohlerevier ab, können wir die zusätzlichen 22 Millionen Tonnen einsparen und alles ist gut.

Aber ist dann wirklich alles gut? Was passiert eigentlich, wenn wir die Braunkohlekraftwerke wirklich kurzfristig abschalten?

Eins ist klar: Die CO₂-Emmissionen sind dann weg. Also hier bei uns sind sie weg. Und der Strom den die Kraftwerke produziert haben? Ja der ist auch weg. Und die Menschen und ihre Häuser, die Schwerindustrie mit ihren zehntausenden Arbeitsplätzen und die Krankenhäuser, die S-Bahnen und E-Busse? Ihr merkt, das ist das Problem: Die sind nämlich nicht weg. Die brauchen weiterhin Strom. Und zwar auch dann, wenn der Wind nicht weht und die Sonne nicht scheint.

Also was wird geschehen? Der Strom wird aus dem europäischen Ausland zugekauft. Zum Beispiel aus Tschechien. Die haben auch Braunkohle. Die Jobs sind schlechter bezahlt, die Arbeitssicherheit ist schlechter, die Mitbestimmungsrechte sind schlechter und die Filteranlagen sind schlechter. Nebenbei werden auch noch die CO₂-Zertifikate aus unserem Revier frei, erhöhen das Angebot auf dem europäischen Markt und machen sie was?: Billiger!

Also passiert unter dem Strich was? Es wird billiger, schmutzigen Strom zu produzieren. Ich sage Euch: Dass kann nicht ernsthaft die Lösung sein. Der Klimawandel ist ein globales Problem und unser schöner Planet wird nicht dadurch gerettet, dass das CO₂ in identischem Ausmaß einfach irgendwo anders in die Luft geblasen wird. Es ist schade, aber es ist so: CO₂ macht an Ländergrenzen nicht Halt.

Versteht mich nicht falsch: Wir müssen schon bald aus der Braunkohle aussteigen. Wir müssen endlich Geld in die Erforschung der stofflichen Nutzung stecken, damit das CO₂ in der Kohle gebunden bleibt.

Aber zurück zu Mias Vater. Warum war der eigentlich so bedrückt? Ganz einfach: Er ist verheiratet, hat zwei Kinder, hat gerade ein kleines Haus gebaut. Und er hat die Steigerschule besucht. Damit er etwas mehr verdient und seiner Familie etwas bieten kann.

Ja, Mias Vater ist Bergmann und fährt jeden Morgen um zehn vor fünf in der Frühschicht runter in die Braunkohleflöze.

Voller Schweiß, Dreck, Asche, und manchmal Schlamm ist er, wenn er am Abend mit dem Unimog aus dem gigantischen Baggerloch rauskommt. Es ist ein harter Job, den Mias Vater macht. Aber er macht ihn gerne. Und zwar auch, weil er an die Versprechen geglaubt hat, dass sein Job im Tagebau In-den bis 2030 sicher ist.

Mias Vater ist aber nicht blind für die Entwicklungen auf unsrer Erde. Auch er will, dass seine Kinder eine Zukunft in einer Welt haben, die nicht durch den Anstieg der Meere, das Abschmelzen der Gletscher und durch unaufhaltsame Versandung zerstört wird.

Auch Mias Vater will den Ausstieg aus der Braunkohle. Aber er hat eine Bitte an uns Sozialdemokraten. Und die lautet: „Macht nicht von heute auf morgen alle Arbeitsplätze hier vor Ort kaputt. Brecht nicht Eure Versprechen. Schickt uns nicht von heute auf morgen in die Arbeitslosigkeit“.

Irgendwo in der Mitte, liebe Genossinnen und Genossen, liegt die Wahrheit. Wir müssen den Klimawandel aufhalten. Aber wir erreichen das nicht dadurch, dass Mias Vater nicht mehr um zehn vor fünf zu seinem harten Job in den Tagebau einfahren darf. Und wir erreichen das auch nicht, wenn derselbe Dreck wie bisher dann einfach in Tschechien in die Luft geblasen wird.

Lasst uns deshalb gemeinsam von Sigmar Gabriel fordern, dass auch die Autoindustrie und die weiteren CO₂-Emittenten einen Beitrag leisten müssen.

Lasst uns daran erinnern, dass wir durchaus Klimaschutzpartei sind, aber dass wir immer auch Schild und Schwert derer waren, die mit Fleiß versuchen, von ihrer Hände Arbeit zu leben. Auch, wenn die Hände dabei manchmal verdammt dreckig werden.

Lasst uns nicht blind auf einem Auge für Eisbären sein, aber auch nicht blind auf einem Auge für diejenigen, die sich hier bei uns seit fast 200 Jahren, wenn sie runter ins Loch fahren, mit GLÜCK AUF begrüßen.

Das liebe Genossinnen und Genossen, ist meine einfache Botschaft heute Abend, und das ist die einfache Bitte von Mias Vater. Lasst uns jetzt gemeinsam darüber diskutieren, wie unser Beitrag dazu aussehen kann.

Herzlichen Dank!



ARBEIT

Dennis Maelzer

Fischstäbchen

Liebe Genossinnen und Genossen,

kennt Ihr das Strahlen in den Augen von Kindern, wenn es heißt: „Heute gibt es Fischstäbchen?“

Ich habe das zuletzt erlebt, als ich eine Kita in meinem Wahlkreis besuchte. Der kleine Ben und die kleine Emma schoben den Wagen mit einem Tablett der knusprigen Fischfilets aus der Küche in den Raum der Bärengruppe. Schon bald duftete es im ganzen Flur, die Vorfreude war riesengroß.

Liebe Genossinnen und Genossen. Sicher kennt ihr das Motto: *Kein Kind zurücklassen*. Es gibt kein Versprechen, mit dem die Sozialdemokratie in Nordrhein-Westfalen mehr identifiziert wird. Für viele bedeutet es: Egal, ob die Eltern arm oder reich sind: kein Kind soll auf dem Bildungsweg zurückbleiben. Es bedeutet aber auch: Kein Kind soll hungrig bleiben.

Und dieses Versprechen halten wir nicht ein. Ja, so weit ist es gekommen.

Da ist zwar das Bildungs- und Teilhabepaket, das die Sozialdemokratie erkämpft hat. Demnach zahlen bedürftige Familien nur einen Euro für das Mittagessen. Dieses Versprechen gilt für Ben und Emma in der Kita. Dieses Versprechen gilt für Ben und Emma in der Offenen Ganztagschule. Dieses Versprechen gilt aber nicht, wenn Ben und Emma einen Kinderhort besuchen.

Ihr habt richtig gehört.

Hunger, liebe Genossinnen und Genossen, Hunger fühlt sich immer gleich an, egal ob Ben und Emma zur Kita, zur Grundschule oder in den Hort gehen. Nicht aber für die deutsche Sozialgesetzgebung.

Vor einiger Zeit kam die Detmolder Vorsitzende des Kinderschutzbundes zu mir. Der Kinderschutzbund betreibt in Detmold einen Hort, der mitten in einem

sozialen Brennpunkt liegt. Viele Kinder aus Hartz IV-Familien gehen dort hin.

Die Vorsitzende knallte mir einen Bescheid des kommunalen Jobcenters auf den Tisch. Eine bedürftige Familie wollte den Zuschuss für das Mittagessen ihrer Tochter verlängern.

Abgelehnt.

Oder anders gesagt: Fischstäbchen nur für die anderen Kinder.

Liebe Genossinnen und Genossen, ohne Zuschuss muss die Familie 50 Euro im Monat für das Essen im Hort zahlen. 50 Euro sind für eine Familie, die von Hartz IV lebt, eine Menge Geld.

Seitdem ich davon erfahren habe, lässt mich dieses Thema nicht mehr los. Wie konnte es dazu kommen?

Ich erfuhr: Der Bund hat eine Übergangsregelung nicht verlängert. Das Bildungs- und Teilhabepaket gilt seit 2014 nicht mehr für Hortkinder.

Ich schrieb an das Bundessozialministerium. Es antwortete:

„Lieber Dennis, ich sehe die politisch Handelnden vor Ort in der Verantwortung.“

Vor Ort also.

Das Land Nordrhein-Westfalen hat einen Härtefallfonds mit dem vielversprechenden Namen „*Und alle essen mit*“. Im NRW-Sozialministerium hieß es. Ja, auch das Mittagessen von Hortkindern bezuschussen wir. Aber nicht für Hartz IV-Familien. Für die ist der Bund zuständig.

Liebe Genossinnen und Genossen. Viele von Euch kennen solche Situationen. Nicht jeden Kampf gewinnt man. Damit muss man leben in der Politik. Ich kann mich aber nicht damit abfinden, wenn es um hungrige Hortkinder geht.

In Detmold sammelt der Kinderschutzbund jetzt Spenden, um das Mittagessen für alle Hortkinder finanzieren zu können. Das tut mir in der Seele weh. Die Mildtätigkeit der Mitmenschen darf doch nicht darüber entscheiden, ob ein Kind ein warmes Mittagessen bekommt. Die Finanzkraft der Heimatstadt darf doch nicht darüber entscheiden, ob ein Kind Fischstäbchen bekommt.

Teilhabe darf für arme Kinder nicht an der Tür des Hortes enden. Das muss in Detmold gelten, das muss im gesamten Land gelten. Dafür ist der Bund zuständig, dafür sind wir Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten zuständig.

Kein Kind bleibt hungrig. Dieses Versprechen muss auch weiter gelten.

So lange sich der Bund dieser Verantwortung nicht stellt, erwarte ich, dass der Härtefallfonds des Landes auch für Hortkinder geöffnet wird, deren Familien Hartz IV beziehen. Am Geld scheitert es nicht. Die Mittel des Härtefallfonds werden derzeit nicht ausgeschöpft und fließen an den Finanzminister zurück.

Liebe Genossinnen und Genossen, viele von Euch haben selbst Kinder. Aber auch die anderen wird es nicht kalt lassen, wenn Kinder hungrig bleiben. Wenn sie beschämt dabei sitzen, wenn andere essen.

Kein Kind zurück lassen – das ist der Auftrag der Sozialdemokratie. Das ist der Auftrag eines jeden von uns. Ihr alle tragt Verantwortung in Kommunen, in Parlamenten oder in der Partei. Ich möchte Euch, jeden von Euch, als Mitstreiter gewinnen. Wenn Ihr nach Hause fahrt, möchte ich, dass Ihr an Ben und Emma denkt.



TEILHABE

Holger Kromminga

Carlos

Er wird starr. Seine Augen blicken ins Leere. Dann fällt er um, die Glieder steif. Aus seinem Maul rinnt Speichel, und Laute kommen daraus hervor, die ich nie wieder hören will. Der Geruch von Urin breitet sich aus, er hat im Kampf seine Blase entleert.

Heute, zwei Jahre später, erinnere ich mich immer noch an jedes Detail, jedes Geräusch, jeden Geruch des ersten Epilepsieanfalls von Carlos. Carlos ist unser Hund. Es war der 4. April 2013, er war anderthalb Jahre alt, als das erste Mal das „Gewitter im Gehirn“ einschlug und unser Leben veränderte.

Fünf bis sechs Prozent aller Hunde haben Epilepsie. Viele dieser Hunde können durch Medikamente behandelt werden. Oft verschwinden die Anfälle ganz.

Der Arzt rät, erst mal abzuwarten. Vielleicht haben wir Glück. Haben wir nicht. Der nächste Anfall kommt. Wir erfahren: Carlos hat idiopatische Epilepsie. Er muss medikamentös behandelt werden.

Die Anfälle kommen dennoch häufiger und heftiger. Auch nachts. Wir schrecken aus dem Schlaf, rennen zum Hundekorb. Das Tier zuckt unkontrolliert, die Decke im Korb ist nass. Nach dem Anfall dauert es noch zwei Stunden, bis Carlos Ruhe findet. Erst dann gehen wir wieder ins Bett.

Und immer ist da diese Angst: wann kommt der nächste Anfall?

Epilepsie kann auch bei Hunden immer und überall zuschlagen. Sie müssen ihr Leben umstellen. Ihr Hund benötigt sie rund um die Uhr. Sein Leben liegt völlig in ihren Händen.

Alles wird anders.

Aber nicht alles wird schlechter.

Sie übernehmen Verantwortung für ein anderes Wesen. Und das ist auch ein großes Glück.

Alexander Quegwer

Im Zug

Liebe Freunde,

heute, im Zug von Hannover nach Oldenburg, hatte ich zwei Stunden Zeit, einfach mal so dazusitzen, Großraumwagen, Gangplatz. Da sitzt man dann, von Bahnhof zu Bahnhof, ein bisschen Gemurmel, ein bisschen Geruppel, ab und zu pfeift die Druckluft an den Türen, tut, tut, tut – Ihr kennt das.

Ich lasse den Blick schweifen. Da ist der junge Mann, Student, natürlich neuestes I-Phone. 800 Euro, denke ich. Beim Blick aus dem Fenster sehe ich eine Werbetafel für Autos. „Alle drei Jahre ein Neues“ steht da. Meine Eltern sind ihr Auto noch zehn Jahre lang gefahren. Fernseher gibt’s nun per Vertrag auch alle drei Jahre neu. Ich frage mich: wo landen eigentlich diese vorzeitig abgelegten Wunderwerke der Technik?

Eine Durchsage reißt mich aus meinen Gedanken. „Sehr geehrte Fahrgäste. Gemeinsam mit unserem Partner Starbucks Coffee bieten wir Ihnen heute in unserem Bordrestaurant“... und so weiter. In meinem Kopf rauscht es: I-Phone, Autos, Fernseher, Starbucks, und dann piepst auch noch mein Handy: Twitter meldet sich. Genauer, die FDP. „Gegen die sozialistische Zwangsbeglückung hilft nur die FDP.“ Das erinnert mich doch an was. Ach ja, die CSU. „Freiheit statt Sozialismus“ plakatierte die in den 70er Jahren.

Freiheit. Was meinen die eigentlich damit? Frei, jedes neue, noch so teure Handy zu kaufen, frei, alle drei Jahre das Auto zu wechseln und den Fernseher, frei, sich für 3,90 Euro eine Tasse Kaffee einer amerikanischen Kette zu leisten? Ok, dafür sind wir im Job ständig verfügbar, bekommen die Überstunden nicht bezahlt, Frauen arbeiten ein bisschen länger für eine Tasse Kaffee als Männer und den Elektroschrott laden wir einfach in der Dritten Welt ab. Aber hey. Es lebe die Freiheit!

Richtig schlimm ist dagegen die sozialistische Zwangsbeglückung – wie die Liberalen es nennen. Wir Sozis nörgeln an Freihandelsabkommen herum, bekritteln das Elterngeld, das ja schließlich Müttern die Freiheit gibt, nicht arbeiten zu gehen, berauben mit dem Mindestlohn die Unternehmer um die Freiheit, Beschäftigten zu bezahlen wie sie wollen und das absolute Grauen: Wir machen uns mit den Grünen gemein, indem wir auch nur darüber nachdenken, Kantinen zu empfehlen, an einem Tag in der Woche auf Fleisch zu verzichten. Freiheitsberaubung!

Liebe Freunde, ich bin auch für Freiheit. Aber ich finde: Richtig frei ist man erst, wenn man sich frei macht von denen, denen es allein um den Profit geht. Ich will dazu beitragen, dass sich Menschen frei machen können. Deshalb bin ich in der SPD.



FREIHEIT

Eric Hartmann

Otto

Liebe Genossen und Genossinnen,

im letzten Jahr habe ich den Jüngsten Direktkandidaten der SPD bei seinem Wahlkampf in Mecklenburg-Vorpommern unterstützt.

Wir hatten seit Monaten oft bis spät in die Nacht an Flyern, Plakaten, Internetseiten gearbeitet. Immer mit dem Zweifel, ob das Geld für unsere vielen Ideen reichen würde. Auf einmal bekamen wir eine große Spende, die größte überhaupt.

Von einem Genossen den wir nicht kannten.

Erst nach einigen Tagen schafften wir, herauszufinden, wer der Spender war. Otto. Der älteste lebende Sozialdemokrat unserer Partei. Der älteste in ganz Deutschland.

Wir besuchten Otto in Hamburg. In „meinem Altona“ wie er es nannte. Dort begegneten wir einem hageren, kleinen, gebeugten Mann mit tiefen Falten im Gesicht. Mit seinem Rollator kam er uns fidel entgegen.

Beim Essen erzählte uns Otto aus seinem Leben.

Sein Vater hatte ihm zu seinem 14. Geburtstag einen Ausbildungsplatz besorgt. „Und“, verkündete der Vater: „Ich habe dich bei der Gewerkschaft und bei der Partei angemeldet. Jetzt bist du einer von uns!“

So wurde Otto Sozialdemokrat,

Otto war auch Turner gewesen, ein Sport, den man dem alten Mann noch immer ansah.

Otto erzählte von Dingen, die sonst nur abstrakte Geschichten aus Büchern sind. Vom „Altonaer Blutsonntag“.

Davon wie sein älterer Bruder untertauchen musste, als Nationalsozialisten in Hamburg an Boden gewannen. Er hat überlebt.

Otto erzählte davon, wie ihn seine geschickten Hände – mittlerweile waren sie von Gicht gekrümmt – vor der Ostfront bewahrten. Weil Feinmechaniker wie Otto in der Heimat dringend gebraucht wurden.

Otto erzählte davon, in welche Schwierigkeiten man kam, wenn man als Sozialdemokrat im Anblick russischer Gefangener nicht jede Menschlichkeit vergessen hatte.

Dabei unterhielten wir die ganze „Altonaer Fischstube“, in die uns Otto eingeladen hatte. Denn Otto war auf einem Ohr taub und das andere war nicht weit davon entfernt, taub zu sein. Wir redeten so laut, dass wir uns fragten, ob wir dem alten Mann nicht noch das letzte Hörvermögen rauben würden.

Es war ein beeindruckender Nachmittag - damals vor einem Jahr.

Ottos Bruder ist schon lange tot.

Otto ist ihm in Januar diesen Jahres nachgegangen.

Ein Kapitel Sozialdemokratie ist geschlossen.

Aber Ottos Partei – unsere Partei – Sie lebt.

Weitere Kapitel müssen geschrieben werden.



SOLIDARITÄT

Sophie Augustin

Nur die SPD

Liebe Freunde,

ich stehe mit zittrigen Knien vor euch. Seit Tagen frage ich mich, warum habt ihr mich ausgewählt? Warum darf ich Mecklenburg Vorpommern an diesem Tag vertreten? Dem 150. Geburtstag unserer Partei. Warum nicht Manuela (Schwesig) oder Erwin (Sellering)?

Dabei liegt die Antwort auf der Hand: Das ist die Art von Demokratie in unserer Partei, die ich mir seit Jahren wünsche. Dass auch kleine Lichter wie ich auf der großen Bühne für uns sprechen dürfen.

Das ist meine Chance. Meine Chance, Euch meine Sicht zu unterbreiten. Ich will sie nicht damit vertun, dass zu tun, was vielleicht alle erwarten. Uns zuzujubeln. Wenn ich mich frage, was dieses Tages würdig ist, dann ist es meine ehrliche, kritische Meinung.

Bei allem Stolz auf uns. Es läuft auch viel falsch. So falsch, das ich sogar manchmal an meiner Parteizugehörigkeit zweifele.

Unsere Mitglieder sind auf der Flucht vor uns. Und wir haben es schwer, neue Mitglieder zu gewinnen. Die Menschen in den Einkaufsstraßen haben Tarnanzüge an, wenn unsere Wahlkämpfer sie ansprechen wollen.

Wie bin ich selbst zur SPD gekommen?

Ich stamme aus Bautzen in Sachsen, und war schon als Schülerin politisch interessiert.

Als ich 15 Jahre alt war und mir der Schülerrat als politische Bühne nicht mehr ausreichte, hatte ich die verrückte Idee, mich einer politischen Partei anzuschließen.

Ich mailte also den Ortsvereinen aller Parteien an, die ich mir als politische Heimat vorstellen konnte und bat um einen Termin.

Nur die SPD antwortete.

Ihr, liebe Genossinnen und Genossen naht mich freundlich auf, ich fand Freunde unter euch, und bekam eine politische Heimat. Ich fühlte mich wohl.

Entscheidend war. Die SPD hat mir geantwortet. Ich war ihr wichtig. Sie hat sich meiner angenommen. Es kommt ihr auf jeden an.

Warum laufen uns also unsere Mitglieder davon? Ich sage: Weil wir vergessen zu haben scheinen, dass jeder, wirklich jeder wichtig ist.

Weil die meisten von uns eben doch keine Rolle spielen. Weil wir nichts zu sagen haben. Weil die Entscheidungen eben doch von oben herab gefällt werden.

Ich stehe heute mit zittrigen Knien vor euch und fordere euch auf, über mehr Basisdemokratie nachzudenken.

Lasst uns zu uns selbst finden!

Zum Beispiel durch eine Urabstimmung zum Kanzlerkandidaten. Das wäre ein Signal an alle: „Hey Leute, Ihr seid gefragt. Auf Euch kommt es an.“

Und so ist es doch verdammt noch mal: Auf jeden von uns kommt es an.

Liebe Freunde, ich gratuliere uns allen zu 150 Jahren SPD und dazu, was uns seit 150 Jahren ausmacht.

Dass es bei uns auf jeden ankommt!



MITGLIEDER

Thomas Irmer

Harte Bretter

Mein Name, Thomas Irmer. Ich bin 31 Jahre alt und lebe in Bestensee. Ich habe einen Baum gepflanzt, ein Haus gebaut, Kinder gezeugt. Drei. Das ist auch gut für die Rente. Ich bin jetzt zehn Jahre Mitglied der SPD. Ich bin vom Volk gewählt. Ich darf in der Gemeinde und im Kreistag mitbestimmen. Ich mache Politik.

Wir beschließen jährlich den Haushalt unserer Gemeinde. Es geht darum, wo geht das Geld der Bürger hin. Mir geht es darum, wie es sinnvoll angelegt werden kann.

Auf einer Tagesordnung im Dezember stand nüchtern:

Top 3.1. Antrag auf Zuschuss für die Mittagsverpflegung an Kindertagesstätten.

Dahinter steckt: ein Zuschuss für das Mittagessen in Höhe von 40.000 Euro im Jahr.

Mir ging das nahe. Ich will mir nicht vorstellen, dass Kinder keine Mittagessen bekommen, weil es zu teuer ist. Dass sie vielleicht sogar am Mittagstisch sitzen, an einer Stulle kauen, während andere etwas Warmes essen.

Deshalb habe ich an diesem kalten Dienstagabend im Dezember dem Zuschuss zugestimmt. Nachdem wir zwei Stunden sehr emotional darüber diskutiert hatten. Es gab Argumente dafür und dagegen.

Einige Wochen später, gegen 7:30 Uhr. Übermüdet brachte ich meine Kinder in ihre Gruppen in der Kita. Plötzlich hallte eine Stimme durch den Flur. „Herr Irmer, danke – sehr gut!“ Es war Ramona. Eine Erzieherin. Dann kam auch noch eine Mutter auf mich zu. Sie sagte: „Das habt ihr gut gemacht.“

Ich war unsicher.

Gut gemacht?

Danke?

Wofür?

Ich kam an einer mit bunten Zetteln beklebten Tür vorbei. Die Gemeindeverwaltung hatte einen Brief angepinnt. Darin stand: sie begrüße unseren Beschluss, das Mittagessen zu bezuschussen. Das Mittagessen werde dadurch nicht teurer.

So kann Politik also auch sein.

Max Weber, ein deutscher Soziologe sagte einmal: „Politik bedeutet ein starkes, langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß.“

Das haben wir getan.

Politik versaut das Leben nicht. Politik gestaltet das Leben. Und deshalb habe ich noch keinen Tag bereut an dem ich Politik mache.



EINMISCHEN

Simon Schennerlein

Fünf Professoren

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

stellt Euch vor: Es kommen fünf Professoren in einen Raum.

So hat ein Gespräch mit meiner Freundin Sophie angefangen. Ein Gespräch, das veränderte, wie ich über Männer und Frauen denke. Vor allem aber wie ich über Männer und Frauen spreche.

„Es kommen fünf Professoren in einen Raum.“ Für mich war das: Tür auf, der erste Professor ein Mann, der zweite Professor ein Mann, der dritte Professor ein Mann, der vierte Professor ein Mann und der fünfte Professor ... ein Mann!

Aber stimmt das auch? Schließlich sind 20 Prozent der Professuren in Deutschland von Frauen besetzt. Von Professorinnen. Wir reden aber nur von Männern.

Wenn wir sprechen, formen wir Bilder. Menschen sehen, was wir sagen. Gerade Kinder bilden ihre Welt damit, wie Erwachsene über diese Welt reden. Baustein für Baustein.

Ich habe drei kleine Neffen und wenn sie nicht gerade bei Opa an der Eisenbahn staunen, stellen sie viele, viele Fragen. Auch über die Universität. Wenn ich nur über Professoren rede, die Kluges lehren – was für ein Bild bekommen dann die drei? Wenn gar keine Frau Kluges lehrt? Was für einen Baustein gebe ich ihnen dann für ihr Weltbild? Eine Welt voller Lokführer und Fußballer. Voller Professoren.

„Es kommen fünf Professoren in einen Raum.“ Sophie schlug damals vor, zu sagen: „Es kommen fünf Professorinnen und Professoren in einen Raum.“ Zu lang und zu sperrig, finden viele.

Ehrlich gesagt: Auch ich fand die weibliche Form lange überflüssig.
„Es kommen fünf Professoren in einen Raum.“
Dieser Satz hat meine Meinung geändert.



GLEICHHEIT

Britta Erfmann

Leipzig

Die Reise von Berlin nach Leipzig war für Britta E. etwas ganz Besonderes. Sie war noch nie von Berlin so weit gefahren. Sie nahm die Eisenbahn. Im *Pantheon* wollten heute zwölf Delegierte eine Partei gründen. Britta E. fuhr allein, sie war die einzige Sozialdemokratin aus Berlin.

Der Weg war beschwerlich. Die Fahrt ging durch Dörfer und kleine Städte. Manche reisten mit der Kutsche an. Felder, so weit das Auge reichte, kaum Industrie. In Leipzig waren die Straßen voller Menschen; es war laut, lebendig und schmutzig.

In der festlich geschmückten Gaststätte *Pantheon* trafen sich Delegierte von Arbeitervereinen und offenen Arbeiterversammlungen. Sie waren gekommen, um den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein zu gründen, den ADAV. Zu ihrem Vorsitzenden wählten sie Ferdinand Lassalle. Die Sozialdemokratie war geboren. Es war der 23. Mai 1863.

Der ADAV wollte die Interessen des deutschen Arbeiterstandes vertreten und die Klassengegensätze in der Gesellschaft beseitigen. Doch Britta E. musste an diesem Tag draußen bleiben. Frauen durften sich nicht in Vereinen oder Parteien betätigen, wählen durften sie erst recht nicht. Erst zehn Jahre später gründeten Pauline Staegemann und andere Frauen eine sozialdemokratische Frauenorganisation: den „Berliner Arbeiterfrauen- und Mädchenverein“.

23. Mai 2013. Die Fahrt von Berlin nach Leipzig hatte Britta E. schon oft unternommen. Meist fuhr sie mit dem Zug. Heute saß sie im Bus, zusammen mit vielen Genossinnen und Genossen. Sie wollten in Leipzig das 150-jährige Bestehen der SPD feiern. Ort der Feier sollte das Gewandhaus sein. Auf einmal war die Autobahn gesperrt, der Bus musste über die Dörfer fahren,

durch unbekannte Gegenden in Sachsen-Anhalt und Sachsen. Britta E. und ihre Mitreisenden wurden nervös. Wegen der Fernsehübertragung würden die Türen pünktlich geschlossen werden.

In Leipzig waren viele Menschen, viele Polizisten, viele dunkle Limousinen. Der Bus fuhr entgegen dem Protokoll direkt vor die Tür des Gewandhauses. Schnell die Platzkarten ausgehändigt und hoch ging es, Stufe für Stufe bis fast unters Dach. Außer Atem erreichten sie ihre Plätze, wenige Minuten bevor es los ging.

Sie waren in einem Konzerthaus mit fast 2.000 Plätzen, voller Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten. Auch Bundeskanzlerin und Bundespräsident waren da, sowie Staatsgäste aus vielen Ländern. Sie alle erwiesen der Sozialdemokratie die Ehre, den einst als „vaterlandslose Gesellen“ Diffamierten, den von Bismarck Verbotenen, den von den Nazis Verfolgten und Ermordeten, den in der DDR Zwangsvereinigten und Unterdrückten.

Nicht nur die vielen Reden, auch die musikalischen und künstlerischen Beiträge gingen mitten ins Herz, rührten an die sozialdemokratische Seele. Alle standen am Schluss auf, sangen das alte Arbeiterlied von der Brüderlichkeit und klatschten minutenlang Beifall.

Glücklich und beseelt vom Geist der Gemeinsamkeit fuhr Britta E. nach Hause.

Auch ich bin ein Teil dieser 150-jährigen Geschichte, seit mehr als 30 Jahren. Jede und jeder Einzelne von uns sorgt dafür, dass die Partei nicht nur ein Apparat ist, eine Regierungspartei, eine Nichtregierungsorganisation, ein Arbeitgeber. Die SPD, das sind Menschen, die sich für Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität einsetzen. Mit ganzem Herzen.

Anastasia Bass

Heimat

Meine frühesten Erinnerungen wurden in einem Land geprägt, dessen weite Steppen erst am Horizont endeten. Es sind Erinnerungen von heißen Tagen, der Süße faustgroßer Pfirsiche oder saftiger Wassermelonen, die der Bruder meiner Großmutter anbaute, um sie auf dem Basar zu verkaufen. So nah mir die Menschen in diesen Erinnerungen sind, so unbekannt ist mir mein Heimatland Kasachstan.

Meine prägendste Zeit erlebte ich in einem schlichten, zwölf Quadratmeter großen Zimmer, mit zwei Doppelstockbetten, einem kleinen Tisch, vier Stühlen und ein paar Spindfächern, die als Schrankersatz dienten. Meine prägendsten Erfahrungen machte ich in einem Übergangsheim für Spätausiedler auf der Wilhelm-Eichler-Straße in Radebeul.

Zwei Jahre lang teilten meine Eltern, mein damals eineinhalb Jahre alter Bruder und ich ein Zimmer. Für mein fünfjähriges Ich war diese Zeit ein großes Abenteuer. Für meine Eltern war es eine Zeit großer Verunsicherung.

Mit zwei großen Koffern und ihren beiden Kindern stiegen meine Eltern im Winter 1994 in ein Flugzeug und verließen ihre Welt – mit der Hoffnung auf ein besseres Leben.

Liebe Freunde,

ich bewerbe mich heute für das Amt der integrationspolitischen Sprecherin, weil ich dem kindlichen Optimismus zum Trotz weiß, wie es ist, sprachlos in einer neuen Welt zu sein. Weil ich weiß, wie es ist, fremd zu sein, nicht richtig hineinzupassen. Weil ich weiß, wie wichtig es gerade in dieser Situation ist, auf Menschen zu treffen, die aufgeschlossen, ohne Vorurteile, auf einen zukommen.

Bei mir waren es Lehrerinnen, die Potential in mir erkannten, die mich mo-

tivierten und unterstützten. Es waren Freiwillige, die Projekte für und mit den Kindern aus dem Übergangshaus organisierten, wie das Theaterstück Dornröschen. Ich durfte eine Fee spielen. Es waren Nachbarn, die gemeinsam mit uns ein Sommerfest veranstalteten.

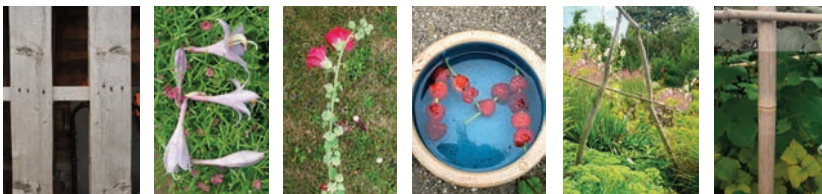
Als integrationspolitische Sprecherin der SPD werde ich solches Engagement unterstützen. Indem ich den Organisatoren helfe, ein Netzwerk aufzubauen. Damit sie sich besser abstimmen, sich gegenseitig helfen und gemeinsam Sponsoren gewinnen.

Ich werde gemeinsam mit den ehrenamtlichen Organisatoren ein Bürgerforum einrichten, in dem Anwohner und Asylbewerber sich kennenlernen. Treffen dieser Art haben gezeigt, wie wertvoll so ein ungezwungenes Kennenlernen ist. Eine wichtige Erkenntnis vieler Teilnehmer war, sowohl der Anwohner als auch der Asylbewerber: Das sind ja Menschen wie ich. Mit ähnlichen Sorgen, Bedürfnissen, Freuden.

Ich werde mich auch für Lehrgänge stark machen, die Lehrerinnen und Lehrer sowie Mitarbeiter von Behörden für die unterschiedlichen Lebenslagen von Spätaussiedlern und Asylbewerbern sensibilisieren.

Liebe Freunde,

ich danke allen, die meiner Familie und mir die Hand gereicht haben. Heute möchte ich etwas zurückgeben. Dafür bitte ich um Eure Unterstützung.



HEIMAT



Die Autorinnen und Autoren

♥ Sophie Augustin

27 Jahre, Pädagogische Mitarbeiterin des Herbert-Wehner-Bildungswerks

♥ Anastasia Bass

27 Jahre, Persönliche Referentin des Vorsitzenden der SPD-Fraktion im Sächsischen Landtag

♥ Britta Erfmann

53 Jahre, Referentin in der Abteilung Politik beim SPD-Parteivorstand

♥ Rainer Glaab

41 Jahre, Abteilungsleiter bei der BayernSPD für Öffentlichkeitsarbeit, Mitglied der SPD München

♥ Eric Hartmann

25 Jahre, Basis-Mitglied, Ortsverein in Greifswald

♥ Hannelore Hunter-Roßmann

53 Jahre, Schriftführerin im Unterbezirk Oldenburg-Land, OV Wildeshausen

♥ Thomas Irmer

31 Jahre, aus Bestensee, Mitglied im Kreistag und der Gemeindevertretung

♥ Stefan Kämmerling

39 Jahre, Mitglied des Landtags Nordrhein-Westfalen, stv. Vorsitzender SPD-Region Mittelrhein

♥ Holger Kromminga

44 Jahre, Ortsvereinsvorsitzender Brake, stellv. UB-Vorsitzender Wesermarsch

♥ Dr. Dennis Maelzer

35 Jahre, Landtagsabgeordneter, Vorsitzender OV Heidenoldendorf-Hiddesen

♥ Alexander Quegwer

40 Jahre, Referent, OV in Berlin-Wedding

♥ Simon Schennerlein

28 Jahre, Parlamentarischer Berater bei der SPD-Fraktion im Sächsischen Landtag, OV Dresden-Plauen

*VERSTÄNDLICH UND
INTERESSANT SCHREIBEN*



Verständlich und interessant schreiben

Auf den folgenden Seiten geben wir Tipps, wie Du besser schreiben kannst. Jeder Tipp hat einen anderen Akzent, einen anderen Dreh. Sie überschneiden sich. Sie ergänzen sich. Sie wiederholen sich. Aber sie widersprechen sich nicht!

- **Tipp 1:** Der Klassiker.
Kurt Tucholsky (1890 - 1935): Neun Ratschläge für eine gute Rede
- **Tipp 2:** Die Verständlichkeit
Sieben Dimensionen der Verständlichkeit
- **Tipp 3:** In der Kürze liegt die Würze
Kurz formuliert gut.
- **Tipp 4:** Die journalistischen Regeln
Zehn Regeln für die Öffentlichkeitsarbeit
- **Tipp 5:** Die ironische Variante
Wie man gut schreibt
- **Tipp 6:** Für Einzigartigkeit
Reden und Wirken. Die Checkliste
- **Tipp 7:** Seminare von Markus Franz
„TEXTEN – von Menschen, über Menschen, für Menschen“
- **TIPP 8:**
Die Parteischule im Willy-Brandt-Haus
- **TIPP 9:** Werkstattheft Nr. 1
Klare Gedanken - klare Botschaft. Politische Gebrauchstexte professionell schreiben

Kurt Tucholsky (1890 - 1935)

Neun Ratschläge für eine gute Rede

- 1 Hauptsätze.
- 2 Hauptsätze.
- 3 Hauptsätze.
- 4 Klare Disposition im Kopf – möglichst wenig auf dem Papier.
- 5 Tatsachen. Oder Appell an das Gefühl.
- 6 Ein Redner sei kein Lexikon. Das haben die Leute zu Hause.
- 7 Der Ton einer einzelnen Sprechstimme ermüdet; sprich nie länger als vierzig Minuten *.
- 8 Suche keine Effekte zu erzielen, die nicht in deinem Wesen liegen. Ein Podium ist eine unbarmherzige Sache – da steht der Mensch nackter als im Sonnenbad.
- 9 Wat jestrichen is, kann nich durchfalln.

* Heutzutage sind wohl eher zehn bis zwanzig Minuten anzuraten. Das Publikum wird dankbar sein.

gekürzt...gestrichen...ausradiert...weggelassen...gestrichen...gerafft...zusammengefasst...gekürzt...gestrichen...ausradiert...weggelassen...gestrichen...gerafft...zusammengefasst...gekürzt...gestrichen...ausradiert...weggelassen...gestrichen...gerafft...zusammengefasst...gekürzt...gestrichen...ausradiert...weggelassen...gestrichen...gerafft...

Sieben Dimensionen der Verständlichkeit

1 Einfachheit

Einfach darstellen, kurze Sätze bilden maximal 17 Wörter pro Satz. Vertraute Wörter nutzen, kurze Wörter bevorzugen, konkret formulieren, notwendige Fachwörter erklären.

2 Ordnung und Gliederung

Folgerichtig darstellen, logisch ordnen. Gut unterscheiden zwischen Unwesentlichem und Wesentlichem. „Alles schön der Reihe nach“, ein Gedanke pro Satz.

3 Kürze und Prägnanz

Verben statt Substantivierungen. Zum Punkt kommen, nicht weit-schweifig erklären, nicht dauernd wiederholen, nicht lange monologisieren. Aber auch nicht zu kurz. Entscheidend: Was ist für die Zuhörerinnen und die Zuhörer wichtig?

4 Anregungen

Beispiele aus der Lebenswelt des Publikums. Auch mal witzig formulieren. Erklärende Bilder und Vergleiche gebrauchen.

5 Präsenz

Blickkontakt zu den Menschen herstellen. Freundliche Mimik, offene Gestik und aufrechte Körperhaltung einsetzen, um das Gesagte zu unterstützen.

6 Sprechweise

Akustisch verstehbar sein, deutlich artikulieren. Angemessen laut sprechen, das Tempo variieren, Pausen machen. Wenn eine Aussage „abgeschlossen“ ist, die Stimme melodisch nach unten bewegen (fallende Kadenz).

7 Visualisierung

Große Schrift für gute Lesbarkeit verwenden. Optisch stark gliedern. Nur die wesentlichsten Informationen gehören auf den Chart, die Folie, das Infoblatt. Mit unterschiedlichen Farben sparsam Signale setzen.

Herzlichen Dank an Dr. Ulrich Ulonska (www.dr-ulonska.de).

Kurz formuliert gut

„Schreiben ist einfach, man muss nur die falschen Wörter weglassen.“
(Mark Twain)

- 1 Konzentriere die Aufmerksamkeit:** Streiche überflüssige Adjektive! einzelne Details, zeitliche Verzögerung, erste Vorgespräche
- 2 Erspare Lesezeit:** Lass überflüssige Substantive weg!
statt: Vielen Dank für die Zusendung der Unterlagen.
besser: Vielen Dank für Ihre Unterlagen.
- 3 Formuliere geradeheraus:** Entferne überflüssige Partizipien!
statt: Aus Ihren uns nun vorliegenden Unterlagen geht hervor, dass ...
besser: Aus Ihren Unterlagen geht hervor, dass ...
statt: Die von Ihnen vorgebrachten Einwände ...
besser: Ihre Einwände.
- 4 Halte den Text knapp und verständlich:** Verzichte auf Füllwörter!
statt: Wir möchten Sie recht herzlich einladen.
besser: Wir laden Sie herzlich ein.
statt: Bitte teilen Sie uns diesbezüglich mit, ob ...
besser: Bitte teilen Sie uns mit, ob ...
Weitere überflüssige Füllwörter sind: nunmehr, gegebenenfalls...
- 5 Sei konkret:** Vermeide Streckformen!
statt: Die Abbuchung der Raten erfolgt von Ihrem Konto.
besser: Die Raten buchen wir von Ihrem Konto ab.
statt: Unser Angebot hat Gültigkeit bis zum ...
besser: Unser Angebot gilt bis zum ...
- 6 Steiche unnötige VorSilben!**
*zum Beispiel: **Un**Kostenbeitrag, **Aus**Lieferung, **Rück**Fragen, **Rück**Antwort, **Mit**Hilfe, **Mit**Bürgerinnen und **Mit**Bürger*

Wetten, dass Deine Texte viel kürzer und lesefreundlicher werden.

Zehn Regeln für die Öffentlichkeitsarbeit

- 1 Sachverhalt durchdringen:**
Nur was ich selbst verstehe, werden auch andere verstehen.
- 2 Zielgruppe und Hauptbotschaft klären:**
Wen will ich mit meiner Information erreichen und welches Ziel verfolge ich damit?
- 3 Das Interesse der LeserInnen wecken:**
Der Text muss sich unterscheiden (Aktualität, Exklusivität, persönliche Betroffenheit, ...) und den Leserinnen und Lesern Nutzen bringen.
- 4 Auf den „roten Faden“ achten:**
Der Text muss eine klare Struktur haben.
- 5 Die LeserInnen nicht langweilen:**
Knappe Texte mit einer überschaubaren Anzahl von Argumenten gewinnen den Kampf um die Aufmerksamkeit.
- 6 Verständlich schreiben:**
Kurze einfache Sätze – ein Gedanke, ein Satz.
- 7 Alltagsnah schreiben:**
Fremdwörter vermeiden, passende Sprachbilder nutzen.
- 8 Lebendig schreiben:**
Verben beleben den Text, Substantive machen ihn „hölzern“ – das Gleiche gilt für aktive Formulierungen (ich/wir/sie statt man).
- 9 Schlank schreiben:**
Überflüssige Füllwörter und doppelte Formulierungen streichen.
- 10 Vier Augen sehen mehr als zwei:**
Texte von Kolleginnen oder Kollegen bzw. Freundinnen und Freunden gegenlesen lassen.

Dank an Dietmar Bergmann.

Wie man gut schreibt

- 1 Alliterationen auslassen. Allezeit.
- 2 Fuck Anglizismen!
- 3 Denk dir keine Sätze, die das Prädikat zerteilen, aus.
- 4 Achte auf korekte Rechtschreibung, und Zeichensetzung.
- 5 Meide das Klischee wie der Teufel das Weihwasser. Es ist ein alter Hut.
- 6 Vergleiche sind schlimmer als Klischees.
- 7 Am allerschlimmsten sind Superlative.

Achtens: Halte Aufbau und Stil durch.

- 9 Sei mehr oder weniger spezifisch.
- 10 Kein Mensch mag allgemeine Behauptungen.
- 11 Sei nicht redundant, benutze nicht mehr Wörter als nötig. Das ist nämlich total überflüssig. Wiederholungen auch.
- 12 Wer braucht rhetorische Fragen?
- 13 Übertreibung ist eine Million mal schlimmer als Untertreibung.
- 14 Aufzählungen mit mehr als 10 Punkten werden unübersichtlich.

Reden und Wirken. Die Checkliste

Schreibst Du Reden? Bereitest Du schon mal einen Vortrag vor? Möchtest Du wirken? Wenn Du zweimal mit ja antwortest, gehört diese Checkliste an Deinen Arbeitsplatz. Sie stammt von Markus Franz, der seit 16 Jahren JournalistInnen, PressesprecherInnen und PolitikerInnen im kreativen Schreiben trainiert. Die Checkliste stammt aus seinem Buch „**REDEN SCHREIBEN WIRKEN und ganz nebenbei ein besserer Mensch werden**“ (COR-RECT!V-Verlag 2015). Herzlichen Dank an Markus Franz (www.redenschreibenwirken.de).

Wenn die Rede bzw. der Vortrag fertig geschrieben ist, nimmst Du die Checkliste zur Hand und hakst ab, was vollbracht ist. Und Du arbeitest nach, was fehlt. Das Publikum wird es Dir danken. Deine Wirkung stimmt!

- | | |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> Spreche ich das Publikum an? | <input type="checkbox"/> Zeige ich, dass ich mich für meinen Stoff begeistere? |
| <input type="checkbox"/> Habe ich etwas Neues zu sagen? | <input type="checkbox"/> Ist die Rede durchweg leicht verständlich? Keine Ausreden! |
| <input type="checkbox"/> Bringe ich eine Botschaft? | <input type="checkbox"/> Bringe ich Beispiele oder Anekdoten? |
| <input type="checkbox"/> Biete ich Gesprächsstoff? | <input type="checkbox"/> Zitiere ich? |
| <input type="checkbox"/> Ist die Rede nie langweilig? | <input type="checkbox"/> Erzähle ich eine Geschichte wie am Lagerfeuer? |
| <input type="checkbox"/> Regt die Rede zum Klatschen an? | <input type="checkbox"/> Argumentiere ich und messe mich am stärksten Gegenargument? |
| <input type="checkbox"/> Klingt die Rede nach dem Redner? | <input type="checkbox"/> Untermaure ich mein Wissen durch Zahlen und Fakten? |
| <input type="checkbox"/> Sind die Zuhörer vom Redner eingenommen? | <input type="checkbox"/> Sprache ich von Werten? |
| <input type="checkbox"/> Sprache ich von Menschen? | <input type="checkbox"/> Bin ich anspruchsvoll? |
| <input type="checkbox"/> Steht der Mensch im Mittelpunkt der Rede? | <input type="checkbox"/> Habe ich niemanden ungewollt verletzt? |
| <input type="checkbox"/> Verdeutliche ich den Nutzen meines Themas für Menschen? | <input type="checkbox"/> Vermittle ich Hoffnung? |
| <input type="checkbox"/> Rege ich wenigstens einmal zum Schmunzeln an? | <input type="checkbox"/> Erfüllt die Rede ihren Zweck? |
| <input type="checkbox"/> Wecke ich Emotionen? | |
| <input type="checkbox"/> Gebe ich etwas von mir preis? | |

TEXTEN – von Menschen, über Menschen, für Menschen

Du musst Reden schreiben? Du schreibst in eigener Sache oder für eine andere Person? In diesem Seminar verbesserst Du Deine Einstellung, Struktur und Kreativität.

Inhalt

- Sich auf Zuhörer einstellen
- Stoff und Ideen sammeln
- Originell einsteigen
- Verständlich und wirkungsvoll schreiben
- Wie am Lagerfeuer erzählen
- Amüsieren
- Unter Zeitdruck arbeiten
- Wortmüll vermeiden
- Effektiv enden
- Komplizierte Sachverhalte lebendig schildern
- Den richtigen Mix finden
- Teilnehmer schreiben und besprechen Reden

Dozent: Markus Franz

Markus Franz, Jahrgang 1962, geboren im Ruhrgebiet, war Leiter des Redenschreiberteams von Kanzlerkandidat Peer Steinbrück und von SPD-Generalsekretärin Andrea Nahles. Der Jurist arbeitete bei WAZ, der Märkischen Oderzeitung, der taz, und der Süddeutschen Zeitung als Journalist, politischer Korrespondent und in leitender Funktion. Anschließend war er Pressesprecher des DGB und danach Sozialattaché der deutschen Botschaft in Washington. Seit 16 Jahren trainiert er Journalisten, Pressesprecher und Politiker im kreativen Schreiben. Sein Buch „Reden schreiben“ erscheint im März 2015.

„Markus Franz war Chefredenschreiber während meiner Kanzlerkandidatur 2012/13. Er schreibt bildreich, aber nicht überladen, spannungsgeladen, aber nicht effektheischend, erzählend, aber nicht geschwätzig – kurzum: Er kann es!“

Peer Steinbrück

„Markus Franz ist als Dozent ein Glücksfall. Vor allem hat er den schmalen Grad zwischen rein professionellen Ansprüchen und dem Vermitteln einer bestimmten Berufsethik grandios gemeistert.“

Isabelle Drexler, Sparda-Banken-Verband

Die Parteischule im Willy-Brandt-Haus

Der SPD- Parteivorstand eröffnete am 15. November 1906 die zentrale Parteischule in Berlin. 189 Männer und 14 Frauen besuchten die halbjährlichen Vollzeitkurse. Das Foto zeigt den „1. Kursus“ im Jahr 1907 mit August Bebel und dem Lehrkörper. Den „7. Kur-



sus“ verabschiedete Philipp Scheidemann am 31. März 1914 – ein ungeahnt langer Abschied. Erst 1986 gründete der Parteivorstand auf Initiative von Willy Brandt und Peter Glotz die Parteischule neu – zunächst nur zur Weiterbildung der Hauptamtlichen.

Heute offeriert die „Parteischule im Willy-Brandt-Haus“ Bildungspro-

gramme rund um das politische Handwerk für Aktive, Parteiangestellte und BerufspolitikerInnen. Die Parteischule berät in Fragen der Bildungs- und Personalarbeit.

- Die „**EHRENAMTLICHE BILDUNG**“ der Parteischule unterstützt die Aktiven bei ihren Aufgaben mit Seminaren, den Lehrgängen „Frauen an die Macht“, der „Train-the-Trainer-Ausbildung, dem „Handbuch Bildungsarbeit“, den „Pluspunkten“, dem Bildungswiki und anderen Angeboten.
- Gemeinsam mit der Bundes-SGK fördert der Parteivorstand junge Talente in der „**SOZIALDEMOKRATISCHEN KOMMUNAL-AKADEMIE**“ sowie Frauen in dem Mentoring-Programm „**FRAUEN IN FÜHRUNG**“.
- Bundestags- und Landtagsabgeordnete, OberbürgermeisterInnen und ParteifunktionärInnen besuchen die „**FÜHRUNGS-AKADEMIE DER SOZIALEN DEMOKRATIE**“.
- Bundesweite betriebliche Weiterbildung offeriert das Programm „**INNOVATION, PERSONALENTWICKLUNG UND QUALIFIZIERUNG**“.
- Politik ist lernbar, insbesondere im „**NETZWERK POLITISCHE BILDUNG**“. Politische Qualifizierungsangebote jeder Art im Bildungsnetz der sozialen Demokratie.

Email: Parteischule@spd.de

Internet: <http://parteischule-wiki.spd.de>

Klare Gedanken – klare Botschaft. Politische Gebrauchstexte professionell schreiben



Broschüre DIN A6, 32 Seiten.
Herausgeber: SPD-Parteivorstand,
Willy-Brandt-Haus
Wilhelmstr. 141
10963 Berlin

Bestellungen bitte an: vertrieb@spd.de
Bestellnummer: 3300455
SPD-interner Preis: 0,47 Euro

